

Werk

Titel: Vermischtes

Ort: Berlin

Jahr: 1902

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0004|log58

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

2) Bei jedem Format ist, wenn die Arbeit ihren wissenschaftlichen Zweck erfüllen soll, Ergänzung durch ein Tafelwerk anzustreben. Als Format dafür empfiehlt sich das der Wasmuthschen Veröffentlichungen mit 48,1 . 31,9 cm, in zweiter Linie, d. h. unter kleineren Verhältnissen das des „Museums“, mit 36,2 . 26,3 cm. Beide ermöglichen die Darstellung von zwei (vier, sechs) Abbildungen ebenso wie die eines einzigen Bildes. Die Tafeln sind nicht zu binden, aber durchzunummeriren. Auch die Abbildungen auf den Tafeln sind zur leichteren Anführung zu nummeriren.

Verzeichnisse der Abbildungen nach Reihenfolge auf den Tafeln und nach geographischer Vertheilung sind nöthig, letztere mit alphabetischem Verzeichnisse der Ortsnamen.

X. Druck des Textes. 1) Es sind lateinische Buchstaben zu verwenden.

2) Beim Setzen des Textes und bei der Typenwahl sind Deutlichkeit und Schönheit mit möglichst einfachen Mitteln bei größter Platzausnutzung anzustreben. Der freie Rand ist breit genug zu halten, um das Einschreiben von Notizen zu ermöglichen.

Randbemerkungen haben sich als unübersichtlich und drucktechnisch schwierig nicht bewährt, wohl aber die von Lotz eingeführte knappe Zurücksetzung der die Ausstattung behandelnden Beschreibung.

3) Die Ortsnamen innerhalb des Kreises (Oberamtes) stehen in alphabetischer Reihenfolge, sie sind, um Raum zu sparen, nicht über die Artikel, sondern an ihren Anfang zu setzen, ebenso die Namen der Bauten; die Buchstaben-Größe und Stärke ist dabei sorgfältig abzustimmen.

4) Litteraturangaben sind mit kleineren Buchstaben zu drucken, kürzere ohne Klammern in den Text, größere unter ihn.

5) In den Litteraturangaben sind Abkürzungen in ausgedehntestem Maße am Platze, z. B. Ztg. (Zeitung), Grdr. (Grundriss), Ans. (Ansicht), Sn. (Schnitt), M. (Maler), G. (Goldschmied). Innerhalb des Textes sind Stichworte und Überschriften durch auffälligen Satz (Sperrung, liegenden Satz, gesperrt liegenden Satz) hervorzuheben, soweit dies ohne Störung der guten Gesamtwirkung möglich ist.

6) Hervorragende Denkmäler können mit einem Stern oder Doppelstern bezeichnet werden.

7) Abkürzungen im Text sind, um die Lesbarkeit nicht zu beeinträchtigen, vorsichtig anzuwenden.

8) Bildtypen sind nicht zu verwenden. Nicht besonders gezeichnete Zierleisten und Initialen sind zu vermeiden.

9) Inschriften sind vom Text auffällig zu lösen, etwa durch Einrückung. Das Schriftgepräge ist schematisch wiederzugeben entsprechend den Hauptabschnitten seiner Entwicklung (Antiqua, Majuskeln, Minuskeln, gothische Lettern von guter Lesbarkeit). Für Jahreszahlen sind Schwabacher Typen zu empfehlen.

10) Doppel-s ist in der Regel als ss zu setzen. Es nehme die Form fs an bei Dehnungen, die nicht schon anderweit erkennbar werden (z. B. bei Diphthongen). Es ist also zu setzen: aussen, fließen, Meißel, dagegen Maß, groß. Stossen drei s zusammen, so beginne die neue Silbe mit einem langen f.

11) Als Seitenüberschrift stehe links vom Bruche der Name des Kreises, rechts der erste und der letzte Ortsname, dessen Denkmäler auf den beiden aufgeschlagenen Seiten behandelt werden (unter Umständen also auch der Ortsname, welcher als Überschrift auf früheren Seiten steht); bei solcher Anordnung wird das lästige Rückschlagen vermieden.

XI. Druck der Abbildungen. 1) Den Abbildungen sind möglichst nicht Zeichnungen, sondern Photogramme nach der Natur zu Grunde zu legen. Zeichnungen sind zulässig für Bilder, welche der Photograph nicht langen kann, ebenso für kleinere Gegenstände, deren photographische Aufnahme zu viel Raum erfordern würde; nothwendig sind sie für architektonische Darstellungen (Grundrisse, Schnitte).

2) Für Tafelwerke ist womöglich Lichtdruck zu verwenden; er ist für vornehme Wirkung mit reinem Schwarz (nicht mit dem üblichen violetten Ton) zu drucken. Im Texte wird daneben die Netzzätzung wegen ihrer Billigkeit und Anpassungsfähigkeit nicht zu umgehen sein; für Wiedergabe von Zeichnungen empfiehlt sich Strichätzung.

Heliogravüren sind auszuschließen.

3) Das Papier der dem Verzeichniß eingebundenen Bildtafeln ist nicht wesentlich stärker als das Textpapier zu wählen; das Papier für den Druck der Aetzungen muß satinirt werden.

4) Gebrochene Tafeln sind nur ausnahmsweise zulässig.

5) Gestrichenes Papier ist als leicht schmutzend und undauerhaft unter allen Umständen auszuschließen. Lichtdruck druckt sich am wirkungsvollsten auf Pyramiden-Kornpapier aus.

6) Alle Abbildungen — auch die Tafeln — sind mit Nummer, bezeichnender, knapper Unterschrift und Hinweis auf den Text zu versehen; ebenso ist im Texte thunlichst auf Tafel und Nummer der Abbildung auffällig zu verweisen.

7) Schrift und Abbildung einer Seite müssen gleich gerichtet sein.

XII. Vertrieb. 1) Das Werk ist behufs Benutzung auf der Wanderung in nicht zu starken Heften herauszugeben, welche je nach den Umständen einen oder mehrere Kreise umfassen können. Die Seitenzahlen müssen durch den ganzen Band laufen.

2) Der Preis ist so niedrig wie möglich zu bemessen, so zwar, daß nur die Kosten für Papier, Abzug und Tafeln vom Käufer getragen werden.

3) Die Vorausbestellung des Werkes ist in jeder Weise zu fördern, doch ist für spätere Abnehmer der Preis nicht zu erhöhen.

4) Die Höhe der Auflage bewegt sich bei den vorhandenen Verzeichnissen zwischen 500 und 1200 Exemplaren. So nothwendig die Möglichkeit ist, den Vertrieb auf lange hinaus sicher zu stellen, ist es doch mit Rücksicht auf die fortschreitende wissenschaftliche Erkenntniß nicht erwünscht, der Neuauflage durch eine über obiges Maß hinausgehende Auflage einen Riegel vorzuschieben.

5) Es empfiehlt sich Herstellung des Werkes in eigener Regie, Selbstverlag für die vorausbestellten Exemplare, Commissionsverlag für alle übrigen, dem Buchhandel zu überlassenden Abzüge.

Vermischtes.

Zum Ehrendoctor der philosophischen Facultät der Universität Erlangen wurde der Erste Director des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg Gustav v. Bezold ernannt. Geboren am 17. Juli 1848 in Kleinsorheim hat Gustav v. Bezold neben der Baukunst auch Archäologie und Kunstgeschichte studirt. Mitte der siebziger Jahre trat er in den Dienst der bayerischen Staatsbahnen, wo er zunächst im äußeren Dienst, darauf bis Mitte der achtziger Jahre bei der Generaldirection thätig war. Dann ließ er sich beurlauben und habilitirte sich als Privatdocent für Ornamentik an der Technischen Hochschule in München. Als solcher begann er 1884 zusammen mit dem an der dortigen Universität wirkenden Privatdocenten G. Dehio, jetzt Professor in Straßburg, die Herausgabe des Werkes „Die kirchliche Baukunst des Abendlandes“, einer epochemachenden, dem Kunsthistoriker und Architekten in gleicher Weise unentbehrlichen Arbeit. Hervorragenden Antheil hat Gustav v. Bezold auch an der Verzeichnung der bayerischen Kunstdenkmäler genommen. Als sich im Jahre 1887 der Staat ihrer annahm, nachdem sie auf Bezolds Betreiben vom Architekten- und Ingenieur-Verein zu München unter seiner Antheilnahme in die Wege geleitet war, übernahm Gustav v. Bezold zunächst die Leitung der Arbeiten, die ihm dann 1891 endgültig übertragen wurde. Gleichzeitig erfolgte seine Ernennung zum Conservator des Bayerischen Nationalmuseums. Als der Verwaltungsausschuß des Germanischen Nationalmuseums am 16. Mai 1894 zur Wahl eines Ersten Directors schritt, entschied man sich einstimmig für Gustav v. Bezold, in dessen Person sich Architekt

und Kunstgelehrter vereinigen. Es ist bekannt, daß er sich in erster Linie die bauliche Erweiterung des Museums hat angelegen sein lassen. Der Umbau des Königstiftungshauses und der Neubau im südwestlichen Theile sind sein Werk. Im Jahre 1900 erschien seine „Renaissance in Deutschland“.

Der Verein für Volkskunst und Volkskunde, der sich in München unter dem Vorsitze von Professor August Thiersch gebildet hat, will in erster Linie für Südbayern die Ueberlieferungen sammeln, welche im Hausbau, in der Einrichtung und Ausschmückung des Hauses und in dem Hausgeräthe noch erhalten sind. Daneben theilt sich der Verein an der Aufzeichnung von Sitten, Gebräuchen sowie an der Mundartenforschung. Durch öffentliche Wandervorträge bei passenden Gelegenheiten, womöglich verbunden mit kleinen Ausstellungen von Erzeugnissen der Volkskunst, sollen die Zwecke des Vereins gefördert werden. Der Beitrag ist, um jedermann den Beitritt zu ermöglichen, auf 3 Mark und für die in München wohnenden Mitglieder auf 2 Mark fest, gesetzt, wofür Veröffentlichungen des Vereins usw. geliefert werden. — Aehnliche Absichten verfolgt ein

Ausschuß für deutsche Bauernkunst, der im Anschluß an einen Vortrag des Herrn O. Schwindrazheim auf der Hamburger Konferenz des Ausschusses für Wohlfahrtspflege auf dem Lande (Berlin W. 9, Köthener Straße 23) im Werden begriffen ist. Der Ausschuß will alle die zu gemeinsamem Vorgehen vereinen, denen die Sache unserer Bauernkunst am Herzen liegt. Es handelt sich vor allem um Erledigung von Fragen über Reste alter Kunst in Haus, Geräth und

Schmuck auf dem Lande, sowie zur Gewinnung von Anschauungsstoff über den augenblicklichen Stand ländlicher Kunstübungen in den verschiedenen Gegenden und über gute und schlechte Erfahrungen bisher gemachter Versuche zur Neubelebung. — Gleichzeitig mit der Gründung eines Ausschusses für deutsche Bauernkunst ist die Bildung eines

Vereins für niederelbisches Volksthum ins Auge gefaßt, der die Pflege der Heimatkunde und Heimathliebe, der Volkskunst, der Geschichte und Culturgeschichte, der Sitten, Spiele und Bräuche an der Niederelbe bezwecken will. Das niederelbische Gebiet mit seinen alteingesessenen Volksstämmen, die sich fast unvermischt an Ort und Stelle erhalten haben und auf eine jahrhunderte alte Ueberlieferung in ihren Hauptberufen, als Ackerbau, Viehzucht, Obst- und Baumcultur, Fischerei und Schiffferei blicken, bietet mit seinen hochentwickelten Kunstweisen reichen Anlaß zu den beabsichtigten Bestrebungen.

Die Seminarkirche in Breslau. Es ist noch in frischer Erinnerung, wie vor kurzem die schönste und am besten erhaltene Ringseite Breslaus, die Siebenkurfürstenseite, mit Vernichtung bedroht war (S. 38 d. Bl.). Der Magistrat hat inzwischen in dankenswerther Weise diese Gefahr durch anderweitige Lösung der schwebenden Verkehrsfragen beseitigt. Nun ist wiederum ein altherwürdiges Baudenkmal, diesmal ein fiscalisches Gebäude, in seiner Erhaltung gefährdet. Das Königl. Provincial-Schulcollegium hat das Grundstück des katholischen Lehrerseminars auf der Sandinsel zum Verkauf ausbezogen und dabei in Aussicht genommen, daß gegebenenfalls die kleine Seminarkirche mit abgebrochen werden soll.

Die genannte Kirche gehörte ehemals zum Jakobskloster der Augustinerchorfrauen, die seit dem 13. Jahrhundert auf dem Sande, gegenüber den zu derselben Regel gehörenden Augustinerchorherren, eine Niederlassung besaßen. Der Bau wurde 1685 begonnen, mußte aber alsbald wieder eingestellt werden, da die Stadt aus fortificatorischen Rücksichten gegen ihn Einspruch erhob. Nachdem die Einwände beseitigt waren und der Kaiser Leopold die Erlaubnis zum Bau gegeben hatte, fand 1688 die Grundsteinlegung statt. Nach zwei Jahren schon, 1690, konnte der Bau geweiht werden. Im nächsten Jahre wurde, nach Fertigstellung aller Altäre, die Kirche eröffnet und das Allerheiligste aus der nahegelegenen Annenkirche dahin übergeführt. Die kleine Kirche, ein einschiffiger, mit Kreuzgewölben überdeckter Raum von 4 Achsen Länge mit halbrunder Apsis, ist die erste Barockkirche Breslaus und eröffnet die reiche und künstlerisch bedeutungsvolle Bauhätigkeit der Gegenreformation in Schlesiens Hauptstadt. Die Einzelheiten sind noch schwerfällig, lassen aber die verstärkte Wiederaufnahme italienischer Baugeanken deutlich erkennen. Bald darauf, 1711—15, wurde das anstossende Jakobskloster erbaut, ein schlichter Bau von bescheidenen Verhältnissen. Als am 25. Mai 1791 der Dom und der Sand von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht wurden, fielen auch die Jakobskirche und das Kloster den Flammen zum Opfer. Mit einer staatlichen Beihilfe ward der Bau wiederhergestellt. Nachdem das Besitzthum der Chorfrauen 1810 durch Aufhebung der Klöster und Stifte in staatlichen Besitz übergegangen war, wurde 1811 das katholische Schullehrerseminar dahin verlegt. Die Kirche, ihres Zweckes beraubt, ging mehr und mehr ein; die Ausstattungsstücke wurden in andere Kirchen zerstreut. Man trug sich mit dem Gedanken, die Kirche zu einem Warenlager zu vermieten, wie es bei der Josefskirche und der Krypta der Dominicanerinnen in der Katharinenstraße noch heute der Fall ist. 1839 beantragte sogar ein Seminardirector, „daß die ganz überflüssige Seminarkirche theilweise zerstört, umgebaut und in Lehr-, Schlaf- und Wohnräume verwandelt werde“. Der Plan wurde auch eingehend erwogen, scheiterte aber an den Kosten. Nachdem die Kirche 42 Jahre lang unbenutzt gelegen, fand sich 1852 ein kunstbegeisterter Seminardirector, der sie mit Unterstützung des Fürstbischofs und Aufwendung erheblicher privater Mittel und zwar gegen den Willen seiner vorgesetzten Behörde wiederherstellte. Sie wurde seitdem der Heil. Anna geweiht. Das Innere enthält außer dem statlichen Hauptaltar einige Bilder von Willmann, dem „schlesischen Rafael“. Hoffentlich wird es gelingen, den immerhin bemerkenswerthen Bau zu erhalten, da sich die Möglichkeit bietet, den thatsächlich vorhandenen Verkehrsschwierigkeiten durch Schaffung eines Durchgangs unter der Empore Rechnung zu tragen. L. B.

Friedrich Schlie †. Am 21. Juli verschied in Kissingen nach kurzem schwerem Leiden der Director des Schweriner Museums und der Großherzoglichen Kunstsammlungen Geh. Hofrath Professor Friedrich Schlie. Am 12. December 1839 in dem mecklenburgischen Landstädtchen Brüel geboren, als Sohn eines Lehrers, wuchs er in engen Verhältnissen auf; schon als Sechszehnjähriger

sah er sich genöthigt, für sich selbst zu sorgen und einige Jahre erst als Hauslehrer, dann als Lehrer an einer Privatschule sein Brot zu verdienen. Dann aber fand er doch die Mittel, das Rostocker Gymnasium zu beziehen, das er Ostern 1863 mit dem Zeugnisse der Reife verließ, um in Rostock, seit 1865 in München vornehmlich klassische Philologie und Archäologie zu studieren. In München, wo er in erster Linie Schüler des eben von Rom dorthin berufenen Archäologen Heinrich Brunn, daneben auch des Historikers Wilhelm Giesebrecht wurde, promovirte er 1867 und veröffentlichte seine Erstlingsarbeit über die Darstellung des Troischen Sagenkreises auf den etruskischen Aschenkisten, dann begab er sich nach Rom und wurde 1868 Hülfssecretär an dem von Henzen geleiteten preussischen Archäologischen Institut. Dort machte er die für ihn folgenreiche Bekanntschaft des damaligen Intendanten der Schweriner Kunstsammlungen, des Geh. Cabinetsraths Prosch, der ihn mit der Abfassung einer Denkschrift über die für Schwerin geplante Beschaffung einer Sammlung von Gipsabgüssen nach der Antike beauftragte. Durch die treffliche Art, wie er sich dieses Auftrages entledigte, sowie durch zwei im Druck erschienene Vorträge: „Ueber alte und neue Kunst“ und „Ueber Einführung der Kunstgeschichte in den Lehrplan der Gymnasien“ (1875) hatte Schlie, inzwischen seit 1869 Lehrer an dem neugegründeten Gymnasium in Waren, die Augen der maßgebenden Kreise in Schwerin auf sich gelenkt; 1877 berief man ihn an das Schweriner Gymnasium, beauftragte ihn zugleich mit der Direction der dortigen Kunstsammlung unter Proschs Oberleitung und übertrug ihm nach Proschs Fortzuge 1878 zunächst provisorisch, bald endgültig deren Leitung. Es war ein gewagtes Experiment, einen klassischen Philologen und Archäologen an die Spitze einer Kunstsammlung zu stellen, deren Hauptbestandtheil eine Gemäldegalerie bildete, aber der Versuch glückte. Bald hatte sich Schlie in dieses ihm ursprünglich fern liegende Gebiet so vollständig hineingearbeitet, daß er für einen der besten Kenner der Geschichte der Malerei galt, sein Urtheil überall geschätzt und sein Rath in Kunstangelegenheiten auch von fernher erbeten wurde. Die erste große Aufgabe, die Schlie als Director zu bewältigen hatte, war 1882 die Ueberführung der Kunstsammlungen aus unzulänglichen Räumen in das neuerbaute Museum und dessen Einrichtung. Wer heute die schönen Räume des Museums durchwandert und sich an den unter Schlies umsichtiger und thatkräftiger Leitung erheblich vermehrten Sammlungen erfreut, erkennt in Aufstellung und Anordnung leicht die Hand eines tüchtigen und feinfühligem Organisations. Für das Bekanntwerden und das Verständniß der ihm anvertrauten Schätze sorgte Schlie selbst bestens durch seine beschreibenden Verzeichnisse der Werke älterer und neuerer Meister sowie der Gipsabgüsse; namentlich das erstere mit seinen facsimilirten Bezeichnungen ist das Muster eines Gemäldekatalogs. Von Schlies anderen kunsthistorischen Arbeiten seien hier nur die Schriften über das Güstrower Altarwerk der beiden Brüsseler Meister Jan Borman und Bernaert van Orley (1883) und über Nikolaus Knüpfer (1896) erwähnt. Sein schriftstellerisches Hauptwerk aber schuf Schlie als Mitglied und im Auftrage der 1887 gegründeten Commission zur Erhaltung der Denkmäler, nämlich „Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin“, in der erstaunlich kurzen Frist von 1896 bis 1902 erschienen und fünf schwere Bände füllend, ein rühmliches Zeugniß seines allzeit regen Forschertriebes und seines nie ermüdenden Fleißes; es thut seinen Verdiensten keinen Abbruch, daß er sich der Unterstützung durch jüngere Gelehrte erfreuen durfte und mehrfach nur als Redactor der Arbeiten Anderer erscheint. Mit dem glückseligen Ausruf „Deo gratias“ schloß Schlie dies Monumentalwerk ab, nicht um hinfür auf seinen Lorbeeren auszuruhen; nur eine kurze Erholung wollte er sich gönnen, bevor er anderes, was ihm am Herzen lag, in Angriff nahm. Aber da setzte der Tod seiner Schaffensfreudigkeit ein Ziel, zum Bedauern seiner Fachgenossen, zum Schmerze seiner zahlreichen Freunde, zum Leidwesen aller seiner dankbaren Landsleute.

Schwerin.

Dr. Karl Schröder.

Inhalt: Das hessische Gesetz über den Denkmalschutz. — Die formale Gestaltung der Kunstdenkmäler-Verzeichnisse der preussischen Provinzen. — Vermischtes: Ernennung von Gustav v. Bezold zum Ehrendoctor der philosophischen Facultät der Universität Erlangen. — Vereine für Volkskunst und Volkskunde. — Die Seminarkirche in Breslau. — Friedrich Schlie †.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck: Gustav Schenck Sohn, Berlin.